





# Störche

*Ein Portrait*  
*von*  
Johannes Zeilinger

NATURKUNDEN

NATURKUNDEN № 111  
herausgegeben von Judith Schalansky  
bei Matthes & Seitz Berlin

## ***Inhalt***

Mythen und Fabeln **7** Das Rätsel der Wanderwege **29**  
    Eine Lebensgeschichte **55** Vom Glück,  
ein Storch gewesen zu sein **91** Schwarz und Weiß **111**  
    Zum guten Schluss der Klimawandel **121**

### **Portraits**

Waldstorch **128** Buntstorch **130**  
Glanzklaffschnabel **132** Weißstorch **134**  
Schwarzschnabelstorch **136** Schwarzstorch **138**  
Abdimstorch **140** Sattelstorch **142**  
Marabu **144** Argalamarabu **146**

Literaturverzeichnis **148**  
Abbildungsverzeichnis **150**

Das Tier ist ein Schlüssel und öffnet eine Tür.  
Was dahinter ist, kann man nicht beschreiben.

SYLVAIN TESSON

Ich versuche es trotzdem.

JOHANNES ZEILINGER



## ***Mythen und Fabeln***

Meine Nachbarn sind Störche. Nicht jedes Jahr dieselben, ihr Nest aber, auf dem First der Salzkirche gelegen und so keine acht Meter von meinem Schreibtisch entfernt, ist meist ab Mitte März belegt; und auch beliebt, wie häufige Kämpfe um das Nistrecht zeigen. Nur einen knappen Steinwurf weiter, Richtung Norden und vom Nest aus gut sichtbar, beginnen hinter dem Deich weite Wiesen, Feuchtgebiete der Elbe mit Flutmulden, wassergefüllten Kolken und Resten einstiger Auwälder. Gelegentlich im Winter und häufig im Frühjahr sind weite Teile der Marschen, wie die Wiesen auf alten Karten noch hießen, geflutet. Bevor der Sommer kommt, fallen sie trocken, dann schießt Gras empor und Leben erwacht, ja explodiert geradezu im Grün. Und gehe ich abends den alten Fährweg zur Elbe hin, fliehen Heuschrecken vor mir vom Weg, Mäuse huschen über den Damm, und vor lauter Froschgequake höre ich kaum mehr den Sand unter meinen Sohlen knirschen.

Die Wiesen werden bald gemäht, und damit beginnt für die Störche des Ortes eine paradiesische Zeit: Würmer, Frösche, Mäuse, Larven, Käfer, vielleicht auch eine Ringelnatter, alles im Überfluss. Der Anblick der Störche, die dann in Scharen hinter den Mähmaschinen herschreiten und -picken, berührt unser Herz jedes Jahr aufs Neue und lässt uns glauben, in einer intakten naturnahen Kulturlandschaft zu leben, als wäre die Anwesenheit eines oder möglichst vieler von ihnen ein Güte-



*Vor mehr als 5000 Jahren wurden bei El-Khawy zwei Sattelstörche samt einem Ibis in ihrer Mitte in den Fels geritzt – die frühesten Zeichen aus der Entstehungsphase der Hieroglyphenschrift.*

siegel für eine saubere Umwelt. Nicht ohne Grund hat sich in Deutschland der Naturschutzbund – nach eigenen Angaben »Anwalt für bedrohte Arten, Beschützer und Gestalter von Lebensräumen« – den Weißstorch als Wappentier erwählt, als Symbol für eine geglückte Symbiose zwischen Mensch und Natur. Im vergangenen Jahr fand sich sogar ein seltener Schwarzstorch aus den Wäldern jenseits des Flusses ein. Am Rande des Deiches war nach einer Überschwemmung ein Wehl verblieben, und während seine etwas weißer gefiederten Artgenossen den Traktoren folgten, konnte er unbedrängt allein durch den Teich staken. Zumindest eine Weile, bis ihn die Schar Weißstörche bemerkte und vertrieb.

Störche, insbesondere Weißstörche, schätzen wir als Mittler zwischen Natur und Kultur, als Frühlingsboten und Glücksbringer, und doch sind sie viel mehr: Sie sind auch Projektionsflächen, denen wir moralische Qualitäten zuschreiben, die wir selbst erstreben. Und das schon seit der Antike, als der Weißstorch noch gar nicht in unseren Breiten brütete. Ursprünglich stammt er aus Nordafrika, und enge Verwandte von ihm waren dort schon zu Beginn der Pharaonenherrschaft zu Ehren gekommen. Erst 2017 hatten Ägyptologen in der Nähe des Ortes El-Khawy eine monumentale Felsinschrift bemerkt, die aus der vordynastischen Zeit, also um 3250 v. Chr. stammt und zwei Sattelstörche mit einem Ibis in ihrer Mitte zeigt.

Noch schienen diese Symbole keine phonetische Schrift zu repräsentieren, sondern, so die Überlegung der Wissenschaftler, den Übergang von Darstellungen der natürlichen Welt zu Hieroglyphen zu markieren, also eher Konzepte zu visualisieren. So bedeutet die Darstellung eines Sattelstorches mit einer Schlange unter dem Schnabel wahrscheinlich den Begriff ›Sieg‹ oder vielleicht ›Kontrolle‹, da der Storch die Schlange beherrscht, aber nicht verzehrt. Auch wenn die Verehrung von Tieren – genauer: von Gottheiten in Tierform – prägendes Element ägyptischer Religiosität war, spielte der Storch im ansonsten überreichen Tierkult keine bedeutende Rolle; hier schweigen altägyptische Texte. Das hat spätere Autoren jedoch nicht gehindert, die Ägypter als Begründer eines ganz eigenen Mythos zu bezeichnen, dem zufolge junge Störche ihre Eltern versorgen, wenn deren Kräfte im Alter nachlassen – biologisch gesehen ein Irrtum, wenn auch ein schöner, nur möglich durch eine (gewollt) selektive Wahrnehmung der Wirklichkeit.

Die Griechen bauten diese Fehlattribution in ihren Moral-kodex ein und formten so das Bild des dankbaren, ehrfürchtigen Vogels, der seinen Eltern die Fürsorge der eigenen Kindheit zurückgibt. Nun kennt die Natur keine Liebe, die dem Nachwuchs gegenüber seinen Erzeugern angeboren ist; die Worte ›Elternliebe‹ wie auch ›Kinderliebe‹ sind überdies keine komplementären Begriffe, sondern bezeichnen trotz vermeintlicher Gegensätzlichkeit das Gleiche. Diese moralische Lücke musste gefüllt werden, und zwar durch die *Antipelargesis*, übersetzbar mit ›Storchendank‹. Aristophanes hielt in der Komödie *Die Vögel* seinen Mitbürgern den tugendhaften Spiegel vor Augen: »Doch wir Vögel haben ein Gesetz, / Uralt, im Storchenkodex aufbewahrt: / ›Wenn seine Jungen, bis sie flügge sind, / Ein Storchenvater nährt und pflegt, dann sollen / Dafür die Jungen ihren Vater pflegen!‹«

Auch Äsop nahm den Storch in seine Sammlung moralisierender Fabeln auf und stellte ihm den Fuchs gegenüber, der schon damals als schlaues und listiges Geschöpf angesehen war. Der lud einen Storch zu Gast und setzte ihm die leckersten Speisen vor, jedoch nur in flachen Schalen, aus denen der Storch mit seinem langen Schnabel nichts fressen konnte. Der Storch fühlte sich betrogen, lobte aber freundlich die Bewirtung und bat den Fuchs anderntags zu sich zum Mahl. Nun aber servierte der Gastgeber seine schmackhaften Bissen in langhalsigen Gefäßen, aus denen nur er mit seinem langen Schnabel essen konnte, während der Fuchs hungrig blieb und allenfalls das Äußere des Geschirrs ablecken konnte. Äsop gab seiner Fabel den schönen allgemeingültigen Nachsatz: »Was du nicht willst, dass man dir tu', / Das füg' auch keinem andern zu.«



Mit 21 Jahren schuf Gustav Klimt für das Sammelwerk *Allegorien und Embleme* die Gestalt der Fabel; hier im Ausschnitt mit zwei Störchen und einem Fuchs aus der moralisierenden Erzählung von Äsop.

Bis heute wird diese populäre Fabel immer wieder neu erzählt, wie das im 17. Jahrhundert etwa Jean de La Fontaine tat, und auch illustriert, zum Beispiel im 20. Jahrhundert von Marc Chagall. Und auch Gustav Klimt hat im Jahr 1884 für ein Vorlagenwerk mit dem Titel *Allegorien und Embleme*, zu dem

auch Max Klinger und Franz von Stuck Beiträge lieferten, die Erzählung in ein Gemälde integriert. Im Mittelpunkt dieses Gemäldes steht allerdings die allegorische Gestalt der ›Fabel‹, eine junge Frau, die gerade ihr hüllendes Tuch abstreift und dem Betrachter so unschuldig wie ungeniert ihre Nacktheit präsentiert. Hier hat der einundzwanzigjährige Klimt noch nicht seinen charakteristischen Stil gefunden, der ihn später berühmt machte; doch wie bei seinen großen Werken dominiert schon eine leicht lasziv-erotische Stimmung, die auch die beiden Störche überschattet.

Die Römer, deren Rechtsvorstellung in erster Linie auf ein geregeltes Zusammenleben im Familienverbund und der Bürgergemeinde zielte, übernahmen nur allzu gern die *Antipelargesis* in ihr sittlich-rechtliches Repertoire. Sie gaben der Pflicht, Erzeugern und Erziehern Dank abzustatten, den Namen *lex ciconaria* – Storchengesetz. Diese Pflicht zur Ehrerbietung als staatstragende Tugend wertete denn auch den Namensgeber selbst auf. Der Storch wurde zum *avis pia* ernannt, zum frommen Vogel, der so die *pietas* versinnbildlichte, die vielleicht römischste aller Tugenden, die Treue, Demut, Pflichtbewusstsein und Frömmigkeit gleichermaßen einschloss. Als *pietaticultrix*, also Hüterin oder Bewahrerin der *pietas*, bezeichnete Petronius den Storch dann auch in seinem Roman *Satyricon*.

Claudius Aelianus schrieb um 200 n. Chr. in seinem Werk *De natura animalium*, als Belohnung für ihre Frömmigkeit würden »die zusammenlebenden Störche, wenn sie zum Alter gelangt sind, zu den Oceanitischen Inseln ziehen, hier ihre Gestalt mit der menschlichen vertauschen [...], weil die Götter auf diese Weise ein frommes und heiliges Geschlecht dorthin abson-

dern mögen. Dies scheint mir keine Fabel zu sein.« Und auch eine andere Anekdote schien ihm glaubhaft, die den Storch nicht nur als frommen, sondern auch als strengen Vogel zeigt, der sich gar zum Vollstrecker göttlichen Willens aufschwingt:

*Man sagt, dass der Storch auch eifersüchtig ist. Jedenfalls ging in Krannon in Thessalien ein Mann, der eine schöne Frau namens Alkinoe geheiratet hatte, auf Reisen und ließ sie zu Hause zurück. Alkinoe aber, wie es ihre Gewohnheit war, trieb mit einem der Diener Unzucht. Der Storch, der sich auf dem Hause aufhielt, erfuhr davon und wollte es nicht dulden, sondern rächte seinen Herrn. Jedenfalls stürzte er sich auf die Frau und raubte ihr das Augenlicht.*

Schließlich trug die von Marc Aurel begründete Legio III Italica Concors, die ›Einträchtige‹, deren hauptsächliche Aufgabe die Sicherung der italienischen Stammlande war und die im heutigen Regensburg ihr Lager hatte, den Storch sogar im Wappen. Doch bei genauerer Betrachtung entging auch den Römern nicht sein unmelodisches Klappern sowie das gravitatische Stolzieren. Wer wichtigtuersich hinter dem Rücken eines anderen spottete, ›machte den Storch‹. Ovid schilderte in seinen *Metamorphosen*, wie sich Antigone, Schwester des Trojanerkönigs Priamos, rühmte, schöneres Haar als die Göttin Hera zu besitzen, und für ihre Überheblichkeit in einen Storch verwandelt wurde: »Nicht Ilion mochte sie schützen, / Vater Laomedon nicht, dass nicht sie in weißem Gefieder / Beifall gebe sich selbst als Storch mit dem klappernden Schnabel.«

Bei dieser so tugendreichen Konnotation des Storches war es kein Wunder, dass auch die christliche Antike nur Positives über ihn berichten konnte. Besonders der *Physiologus*, eine im



*Conrad Gesner bildete in seiner Historia animalium den Storch beim Vertilgen einer Schlange ab, die in der christlichen Symbolik das Böse verkörperte.*

2. Jahrhundert in Alexandria von einem anonymen Verfasser erstellte Naturlehre, wurde wegweisend, war der Band doch in der Spätantike und dem Mittelalter das nach der Bibel am weitesten verbreitete Werk. Zwar werden hier die Tiere naturkundlich beschrieben, doch da sie alle auch von Gott so geschaffen wurden, wie sie eben sind, wirken sie als Symbole, die Zeugnis von der Schöpfung geben:

*Der Storch ist ein Vogel, der gar sehr sein Nest liebt. Von der Mitte nach oben hin ist er weiß, von der Mitte nach abwärts dunkelfarben. So auch unser Herr Jesus Christus: Einmal zeigt er das, was oben ist, als ein Gott für alle, dann aber was unten ist, den Menschen als ein Mensch, weder das Himmlische versäumend noch das Irdische im Stiche lassend [...]. Wenn die jungen Störche flügge sind, fliegen sie zu einer Stunde und an einen Punkt und ziehen in ein anderes Land, und wiederum zu einer Zeit kommen sie, richten ihre Nester auf und ziehen ihre Jungen groß. In gleicher Weise ward unser Herr Jesus Christus von uns genommen und wird zu seiner Zeit kommen und aufrichten die Gebeugten. Schön spricht der Physiologus über den Storch.*

Auch der lateinische Kirchenvater Ambrosius aus Mailand integrierte den Storch in die christliche Symbolik. In seinem *Sechstageswerk* widmete er dem Vogel gar ein eigenes Kapitel, denn von »diesem also erhielt sogar eine Tugend ihren Namen, indem die Dankbarkeit nach dem Störche benannt wird«. Hilfreich war die Beobachtung, dass Störche mit großem Appetit gelegentlich auch Schlangen verzehrten. Zwar hatte die Antike eher positive Ansichten über Schlangen, doch in der christlichen Tradition wurden sie zum Sinnbild der Verführung und

Inbegriff des Bösen: »Da sprach Gott der HERR zu der Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang.« Im Dauerkampf Gut gegen Böse symbolisierte daher der schlangenvertilgende Storch Christus, der das Böse überwindet.

Sogar ein eigener heiliger Schutzpatron wurde dem Storch zugeordnet, Agriculus von Avignon, der im 7. Jahrhundert Bischof in der Rhonestadt war. Wie er diese Schutzfunktion erhielt, ist unklar – er war wohl ein so sanftmütiger Mensch, dass sich ihm auch Störche anschlossen. Weit rätselhafter ist eine Überlieferung aus dem 15. Jahrhundert, der zufolge einst durch seinen Segen die Stadt Avignon vor einer Storcheninvasion bewahrt worden sein soll.

Auch der hebräische Name des Storches *נְדִיבָה* *ḥāsîdāh* (im Übrigen ein Femininum) verheißt Gutes, bedeutet er doch ›die Treue‹, ›die Zuverlässige‹ und bezieht sich möglicherweise weniger auf das fürsorgliche Brutverhalten als vielmehr auf eine Mahnung des Propheten Jeremias, der dem wankelmütigen Volk Israel den Storch als Vorbild für Gehorsam gegenüber der göttlichen Ordnung nennt: »Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Schwalbe und Drossel halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.«

So ehrenvoll dieses Lob war, für das tägliche Überleben der Art war ein göttliches Verdikt deutlich hilfreicher: Moses hatte den Storch zu den unreinen Tieren gezählt, die vom Verzehr (und damit billigerweise auch von der Jagd) ausgeschlossen waren: »Und diese sollt ihr verabscheuen unter den Vögeln,



*Drei Attribute charakterisieren die um 1600 entstandene Allegorie der Pietas: die brennende Gottesliebe, das Wort Gottes am Gürtel und der Storch als Beispiel der Fürsorge zwischen den Generationen.*

dass sie nicht gegessen werden, denn ein Gräuel sind sie: den Adler, den Bartgeier, den Mönchsgeier, die Gabelweihe, alle Arten des Falken [...], den Storch, alle Arten des Reihers, den Wiedehopf und die Fledermaus.« Grund für das Verbot war die Beobachtung, dass sich der Storch bevorzugt von anderem unreinen Getier wie Schlangen, Fröschen und Würmern ernährt.

Noch bis in die Renaissance hinein dominierte die antike Vorstellung der *Antipelargesis* das Storchensbild; so widmete ihm der Mediziner und Botaniker Joachim Camerarius d.J. in seinem umfangreichen Werk *Symbola et Emblemata*, das mehr den Charakter einer moralisch-religiösen Weltdeutung als einer reinen Naturbeschreibung hat, ein eigenes kleines Kapitel. Ihm ist eine alles erklärende Illustration vorgesetzt: Ein junger Storch trägt im Flug seinen Vorfahren und reicht diesem dabei auch einen Frosch zur Nahrung. Und in den damals zahlreich verfassten Darstellungen der *pietas* umarmt die allegorische Gestalt immer einen Storch, der liebevoll zu ihr und den züngelnden Flammen ihrer Frömmigkeit aufblickt. In diesem Sinn gestaltete auch der Verleger Matthäus Merian sein Wappen und Verlagsignet, und zu seinem Leitsatz: *Pietas contenta lucratur* – »Frömmigkeit zahlt sich aus«, wählte er einen Storch als Wappentier.

Aber nicht nur in der jüdischen und christlichen Mythologie ist der Storch ein vorbildliches Wesen. Auch in islamischen Ländern genießt er ein hohes Ansehen und gilt, wie Annemarie Schimmel erklärte, »als guter Muslim«, dessen »ständiges Klappern, Laklak, als Gebet gedeutet wird; der fromme Vogel wiederholt die Worte al-muk lak, al-'izz lak, al-hamd lak. Dein ist das Reich, Dein ist die Macht, Dein ist das Lob.« In der Türkei wird *Leylek*, der Storch, oft als Hadschi, als Pilger bezeich-

net – als Hadschi Leylek oder Hadschi Baba, Pilgervater –, da er auf seinem Zug nach Süden vermeintlich Mekka zum Ziel hat. Das erklärt auch einen frommen Volksglauben aus der arabischen Welt, dass ein Storch, den man dort *Laklak* nennt, die Seele eines verstorbenen Menschen verkörpert, der in seinem Leben nicht nach Mekka pilgern konnte. Diese Seelen holen nun die versäumte Hadsch in Gestalt eines Storches nach.

Mein Freund A. aus Karaman Köy erzählte mir dann auch die folgende Geschichte, die ich, da sie so wundersam klingt, hier gerne wiedergebe: Bevor er sich Scheich Nazim Kibrisi, dem 40. Großscheich des Naqschbandi-Ordens, anschloss, war er zwei Jahre lang unweit von Istanbul Schüler in der Tekke von Scheich Yakub. Im Herbst konnte man dort häufig große Schwärme von Störchen beobachten, die über den Bosphorus nach Asien flogen und sich dann nach Süden wandten. An einem dieser Tage unterbrach der Scheich unvermittelt seine Predigt, ließ seine Schüler vor die Tür treten, und zu ihrem Erstaunen sahen sie im Norden einen großen Regenbogen am Firmament, obwohl es gar nicht regnete. Just in diesem Augenblick löste sich ein Storch aus einer am Himmel vorbeifliegenden Schar und landete vor der Tür zur Tekke. Die Schüler wollten ihn schon verscheuchen, da rief Scheich Yakub aus dem Inneren: »Macht Platz und lasst unseren Gast eintreten!« Tatsächlich trat der Storch in den Raum, dort flatterte der Vogel einige Male mit seinen Flügeln und kniete sich schließlich vor dem Scheich hin, der ihn freundlich mit *Salam aleikum* und *Hoş geldiniz* begrüßte, dann mit ihm redete und ihm anbot, so lange zu bleiben, wie er nur wolle. Der Vogel verstand wohl, was ihm der Scheich sagte, klapperte mit seinem Schnabel und

suchte sich dann nahe der Tür eine Ecke, an der er sich wie in einem Nest niederließ.

Jeden Tag, wenn die Schüler sich auf den Boden setzten, kam er hinzu und lauschte den Predigten des Scheichs, der ihn mit Fleischstücken und kleinen Fischen fütterte. So vergingen etwa drei Wochen, da wurde der Storch unruhig, begann wieder mit seinen Flügeln zu flattern, bog den Hals auf den Rücken und klapperte mit dem Schnabel. Da sah der Scheich ihn an und sagte: »Du willst also weiterreisen. Gut, ich gebe dir die Erlaubnis und meinen Segen dazu. Nun geh!« Da drehte sich der Storch um, verließ den Raum, flog auf den First des nächsten Dachs, fächelte mit seinen Flügeln, als winke er zu einem letzten Gruß, und schraubte sich in weiten Spiralen hoch in die Luft, um dann nach Südosten, Richtung Mekka zu verschwinden. Ja, sagte mir mein Freund, das hat sich wirklich so zugetragen.

Nur ein Detail bedarf einer Korrektur: Die Storchenzüge haben nicht Mekka zum Ziel, wenngleich auch eine kleine Population im Herbst am Westrand der Arabischen Halbinsel nach Süden strebt, sondern sie queren an der Südspitze des Sinai das Rote Meer und folgen dann dem Niltal südwärts und erreichen als weitestes Ziel für eine Überwinterung dann Südafrika.

Der kleine Ort W., der mir zum zweiten Wohnort wurde, liegt an der Elbe, dem letzten großen unregulierten Fluss Mitteleuropas, und beidseits seiner Ufer erstreckt sich das größte Biosphärenreservat Deutschlands, das fünf Bundesländer miteinander verbindet. Es umfasst Überschwemmungsflächen, Auenwälder, weite Wiesenlandschaften, Binnendünen und steile Uferkanten, Moore und Brackwasser – eine naturnahe

*Johannes Zeilinger*, 1948 in Wolfratshausen geboren, hat Medizin in Würzburg und Berlin studiert, wo er ab 1983 als niedergelassener Chirurg tätig war. Daneben ist er auch Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen zum Werk Karl Mays, zur Geschichte Zyperns sowie biografischer Arbeiten zu Lya de Putti, Frederic A. Cook und B. Traven.

NATURKUNDEN № 111

Erste Auflage Berlin 2025

## **NATURKUNDEN**

herausgegeben von Judith Schalansky

erscheinen bei Matthes & Seitz Berlin

ermöglicht durch Jan Szlovak, Hamburg

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

*info@matthes-seitz-berlin.de*

*info@naturkunden.de*

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

EINBAND UND TYPOGRAFIE Pauline Altmann, Palingen  
nach einem Entwurf von Judith Schalansky

TITELILLUSTRATION Pauline Altmann, Palingen

SCHRIFT Ingeborg von Michael Hochleitner/Typejockeys

LITHOGRAFIE Tomas Mrazauskas, Berlin

HERSTELLUNG Hermann Zanier, Berlin

PAPIER 100 g/m<sup>2</sup> Fly 04 hochweiß, 1,2-faches Volumen

EINBANDMATERIAL Napura® Khepera von

Winter & Company GmbH, Lörrach

DRUCK UND BINDUNG Pustet, Regensburg, Deutschland

ISBN 978-3-7518-4024-8

*www.naturkunden.de*

*www.matthes-seitz-berlin.de*